

PETER NEUNER

Martin Luthers Reformation

Eine katholische Würdigung



HERDER

Peter Neuner
Martin Luthers Reformation

Peter Neuner

Martin Luthers Reformation

Eine katholische Würdigung

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: Veit Thim/Timm: „Luther-Triptychon“

(Martin Luther als Augustinermönch,

Universitätslehrer und Junker Jörg

nach Luther-Bildnissen Lucas Cranachs d. Ä.),

1572, Malerei, Stadtkirche St. Peter und Paul,

Weimar, Thüringen, Deutschland

Satz und PDF-E-Book: Barbara Herrmann, Freiburg

ISBN (Buch): 978-3-451-37691-7

ISBN (E-Book): 978-3-451-81691-8

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	16

1. Teil: Luther und Lutherbilder im Wandel der Geschichte

I. Luther in der Rezeption der evangelischen Christenheit . . .	30
a) Kontroversen um den wahren Luther und die Entstehung des Konkordienbuchs	30
b) Die Reformations- und Lutherjubiläen im Wandel der Geschichte	36
1. Die Entstehung des Reformationstages im Jubiläum von 1617	36
2. Das Reformationsjubiläum 1717 im Kontext des Pietismus	39
3. Reformation und Aufklärung (1817)	42
4. Luther im Banne des Nationalismus und die Lutherrenaissance im 20. Jahrhundert (1917)	45
c) Luther und der Beginn der Neuzeit?	49
d) Gewollte und ungewollte Wirkungen in der religiösen Welt	55
1. Der Durchbruch zu einer Differenzierung der Religion	55
2. Individualisierung und Subjektivierung	57
3. Toleranz und Gewissensfreiheit	60
4. Veränderungen im römischen Katholizismus	62
e) Gesellschaftliche Konsequenzen der Reformation	64
II. Das katholische Lutherbild	66
a) Der Mönch, die Kontroverse um den Ablass und der Bruch mit der Papstkirche	67

Inhalt

b) Die Polemik	73
1. Im Banne des Cochläus	73
2. Ein Blick in die Aufklärungstheologie	75
3. Die katholische Restauration	77
c) Die Bemühung um historische Gerechtigkeit	83
d) Neuansätze im Zweiten Vatikanischen Konzil	87
1. Die Öffnung auf die Ökumene	87
2. Auf dem Weg zu einer ökumenischen Theologie	91
3. Eine neue Zurückhaltung?	98
e) Das Lutherjahr 1983	102
f) Lehramtliche Äußerungen	103
III. Worum es Luther ging. Die Botschaft von der Rechtfertigung und ihre ökumenische Erschließung	107
a) Luthers Gegner	108
b) Die Kontroverse um den Ablass	115
c) Die Botschaft von der Rechtfertigung	118
d) Die Theologie des Kreuzes	121
e) Kontroverse Konsequenzen	123
IV. Der ökumenische Dialog bringt Früchte	129
a) Theologische Neuansätze, offizielle Lehrgespräche und ihre Ergebnisse	129
b) Die Lehrverurteilungsstudie	132
c) Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre	139
1. Zu einem Durchbruch in der amtskirchlichen Ökumene	139
2. Ein dornenreicher Rezeptionsprozess	142
d) Rechtfertigungslehre heute?	148

Inhalt

2. Teil: Die Relevanz der Botschaft Luthers für das ökumenische Gespräch heute

I. Die Autorität der Heiligen Schrift und deren rechte Interpretation	156
a) Die ökumenische Herausforderung	156
b) Luthers Kampf um die Befreiung der Theologie von der Philosophie	157
c) Die Autorität der Heiligen Schrift	160
d) Die Lehre von Klarheit der Schrift	163
1. Die Herausforderung	163
2. Die zweifache Klarheit	165
e) Gesetz und Evangelium	168
f) Allein die Schrift – sola scriptura?	170
g) Schrift und Tradition in katholischer Sicht	171
II. Kontroversen und Konvergenzen im Verständnis der Kirche	177
a) Die kontroverstheologische Herausforderung	177
b) Die Apostolizität der Kirche und ihrer Botschaft	180
c) Die verborgene Kirche	183
d) Ökumenische Annäherungen	188
e) Die Verehrung der Heiligen	192
III. Das kirchliche Amt in Widerstreit und Versöhnung	197
a) Die Herausforderung	197
b) Das gemeinsame Priestertum aller Getauften	200
c) Der Laie in der Kirche	205
d) Das ordinierte Amt	212
1. Das Amt als Dienst im Volk Gottes	212
2. Aufgaben des ordinierten Amtes	215
3. Die Ordination und ihre Deutung	217
aa) Die Sakramentalität	218
bb) Der unverlierbare Charakter	218

Inhalt

4. Die Amtssukzession	220
5. Das Bischofsamt	224
6. Möglichkeiten zu einer Anerkennung und Versöhnung der Ämter	228
IV. Das Problem des Papsttums	230
a) Das Wort vom Papst als Antichrist	231
b) Die Suche nach Strukturen der Einheit in den Kirchen der Reformation	236
c) Das Papsttum als Dienst an der universalen Einheit in der katholischen Theologie	238
d) Ökumenische Annäherungen	240
e) Offene Fragen	244
V. Die Lehre von den Sakramenten	247
a) Die Wirkung der Sakramente	248
b) Die Zahl der Sakramente	250
VI. Die Taufe	252
a) Biblische Deutungen der Taufe und ihre Entfaltung in der frühen Kirche	253
b) Die Reformatoren und das Konzil von Trient	255
1. Luther	255
2. Die reformierte Tauflehre	256
3. Die Taufgesinnten	256
4. Das Konzil von Trient und die katholische Entfaltung der Tauflehre	258
c) Die ökumenische Diskussion	259
VII. Herrenmahl und Eucharistie	261
a) Die Realpräsenz	262
b) Die Messe als Opfer	268
c) Der Laienkelch	270
d) Eucharistie und Eucharistiegemeinschaft	273
1. Kommunion und Interkommunion	273

Inhalt

2. Kirchengemeinschaft im sakramentalen Kirchenverständnis	278
VIII. Die Ehe	281
a) Herausforderungen der Zeit	281
b) Ehe und Ehelosigkeit	282
c) Die Öffentlichkeit der Eheschließung	284
d) Kontroversen um die Sakramentalität der Ehe	286
e) Luthers Heirat mit Katharina von Bora	287
f) Eine ökumenische Annäherung	289
IX. Ökumenische Zielvorstellungen	291
a) Grunddifferenz oder Grundkonsens?	292
1. Die Bemühung, den Anderen zu verstehen	293
2. Inhaltliche Bestimmungen der Wesensdifferenz	294
3. Erfolge und Grenzen der Konsensökumene	296
4. Das Wort vom Grunddissens und seine Funktion	298
5. Vom Grundkonsens zu einem differenzierten Konsens	299
b) Zwischen „satis est“ und „voller Einheit“	301
c) Der Fries-Rahner-Plan	304
d) Einigung durch die Praxis, Luthers Zwei-Reiche-Lehre und die Autonomie der irdischen Wirklichkeiten	307
Ergebnis: Ein differenzierter Konsens	314
Abkürzungen	326
Bibliographie	327
Namenregister	336
Sachregister	339

Vorwort

Jubiläen sind Geburtstage, zumeist von Institutionen, die sich feiern und sich im Lichte der Geschichte sonnen. Doch sie können auch Anlass werden zu einer kritischen Reflexion: Ist man heute noch in Übereinstimmung mit dem Ursprung oder sind ganz andere Motive und Zielvorstellungen dominant geworden? Beruft man sich noch zu Recht auf den Gründer oder hat man ihm leise den Abschied gegeben und, wie im Neuen Testament der Gemeinde von Ephesus vorgehalten wird, die „erste Liebe verlassen“ (Offb 2,4)?

Es gibt nicht viele Institutionen, die auf eine 500-jährige Geschichte zurückblicken können: Sicher zahlreiche Städte, aber auch viele Universitäten und die Kirchen gehören dazu. So ist es naheliegend, dass die evangelischen Kirchen 500 Jahre Luther in festlichem Rahmen begehen. Das war so im Lutherjahr 1983, 500 Jahre nach Luthers Geburt am 10. November 1483. Es gilt noch mehr für das Reformationsjubiläum 2017, 500 Jahre nach dem Thesenanschlag vom 31. Oktober 1517. Doch gerade bei diesem Jubiläum bleibt manche Frage offen: Was wird eigentlich gefeiert? Die evangelischen Kirchen sind ja überzeugt, dass sie nicht 1517 ihren Anfang genommen haben, sondern in der Botschaft der Apostel, wie sie in der Heiligen Schrift aufgezeichnet ist. Was hat 1517 eigentlich stattgefunden, dass man es groß feiern sollte?

In der Vorbereitung des Reformationsjahres 2017 haben die evangelischen Kirchen in Deutschland 2008 eine Luther-Dekade ausgerufen. Jedes der folgenden 10 Jahre sollte unter einem besonderen Motto stehen und einen Aspekt Luthers in Erinnerung rufen: Reformation und Bildung (2009 anlässlich des 450. Todestags von Melanchthon), Reformation und Freiheit (2011), Reformation und Musik (2012), Reformation und Toleranz (2013 mit Hinweis auf die innerprotestantische Ökumene, aber auch auf intolerante Seiten der Reformation), Reformation und die eine Welt (2016 mit Verweis auf

die globalen Prägekräfte der Reformation weit über den religiösen Bereich hinaus).

In all diesen Themenjahren hat man die Bedeutung Luthers nicht allein für die evangelischen Kirchen, sondern für die moderne Welt in Europa und darüber hinaus in den Blick genommen. Insofern wurden alle eingeladen zum Mitmachen und Mitfeiern, denn Themen wie Freiheit, Eine Welt, Bildung und Kunst, Toleranz betreffen ja keineswegs nur evangelische Christen. Zentrale Anliegen heutigen Lebens und moderner Kultur haben Wurzeln auch in Luthers Botschaft und in dem, was in den evangelischen Kirchen aus ihr geworden ist. Dies ist „der fundamentale Grund dafür, dass das Jubiläum nicht allein ein Fest der Kirchen ist, sondern ein Fest der ganzen Gesellschaft und des säkularen Staates“¹.

Dem katholischen Beobachter fällt dabei auf, dass der Begriff „ökumenisch“ zumeist die innerprotestantische oder die globale Ökumene der evangelischen Kirchen bezeichnet. Die Ökumene mit der katholischen Kirche ist sicherlich mitgemeint, wird aber wenig thematisiert. Dies gilt insbesondere für den Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem Titel „Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017“, der die Lehre von der Rechtfertigung unter dem Begriff der Freiheit für die Gemeinden darlegt und so die zentrale Botschaft Luthers für heutiges Verständnis erschließt. Die Tatsache, dass am Reformationstag 1999 eine Gemeinsame Erklärung des Lutherischen Weltbundes und des römischen Einheitsrates zur Lehre von der Rechtfertigung unterzeichnet und Differenzen in diesem Rahmen als nicht mehr kirchentrennend bezeichnet wurden, wird dabei kaum erwähnt. Damals hatte man sich verpflichtet, die Botschaft von der Rechtfertigung gemeinsam zu verkünden. Ist die lutherisch-katholische Gemeinschaft schon so selbstverständlich, dass sie keiner besonderen Erwähnung mehr bedarf, oder werden Katholiken, vielleicht als Reaktion auf manche Enttäuschung ökumenischer Erwartungen, doch eher unter

¹ Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017, Gütersloh/München 2014, 105.

die Außenbeziehungen subsumiert? Kann man realistischerweise für 2017 einen ökumenischen Impuls erwarten?

Zweifellos wollen die evangelischen Kirchen die Feiern zum Reformationsjubiläum auch für Katholiken öffnen und diese haben diese Anregung bereitwillig aufgegriffen. Doch was können sie feiern? Bereits 2015 vereinbarten Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm als der Vorsitzende des Rates der EKD und Kardinal Reinhard Marx als der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, das Jubiläum als gemeinsame Christusfeier zu begehen und damit den ins Zentrum zu stellen, den Luther verkündigt hat. Im August 2016 veröffentlichte die Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz die Arbeitshilfe „Reformation in ökumenischer Perspektive“, die zur Auseinandersetzung mit Luther anregen soll. Im September 2016 übergaben die katholische Bischofskonferenz und der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland der Öffentlichkeit einen gemeinsamen Aufruf mit dem Titel „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“², der die Feier von Buß- und Versöhnungsgottesdiensten in den Gemeinden anregt und dazu auch einen Entwurf für eine liturgische Feier anbietet. Im Oktober 2016 unternahmen evangelische und katholische Bischöfe zusammen eine Pilgerfahrt ins Heilige Land, um auf den gemeinsamen Ursprung beider Kirchen zu verweisen. Und am 31. Oktober, dem Reformationstag 2016, mit dem das Gedenkjahr begann, feierten im schwedischen Lund der Lutherische Weltbund und die katholische Kirche einen gemeinsamen Gottesdienst, dem Papst Franziskus und der Vorsitzende des Lutherischen Weltbundes, Bischof Munib Younan, und der Generalsekretär Martin Junge gemeinsam vorstanden. Für 2017 sind eine Reihe gewichtiger Veranstaltungen geplant, darunter eine gemeinsame Bibeltagung und ein Buß- und Versöhnungsgottesdienst der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Angesichts dieses Engagements in den Bemühungen um eine gemeinsame Feier einerseits und einer gewissen Zurückhaltung in der Gewichtung der theologischen Gemeinsamkeit andererseits erscheint es angebracht, die ökumenische Relevanz von Martin Luther zu be-

² Gemeinsames Wort zum Jahr 2017 (Gemeinsame Texte Nr. 24), Hannover/Bonn 2016. (Im Internet unter static.evangelisch.de.)

denken. Dieser Aufgabe widmet sich dieses Buch. Es stellt keine Luther-Biographie dar und reiht sich damit nicht ein in die große Zahl von Luther-Büchern, die 1983 und in der Vorbereitung auf 2017 erschienen sind und die die unterschiedlichen Erwartungen einer breit gestreuten Leserschaft abdecken. Es ist auch keine umfassende Theologie Martin Luthers und noch viel weniger erhebt es den Anspruch, die völlig unüberschaubare Literatur zu diesen Themen auch nur ansatzweise zu erfassen. In diesem Buch geht es um die Ökumene, und zwar aus katholischer Sicht, und es geht darum, den Beitrag darzustellen, den Luther und die ihm verpflichtete Theologie für die Einigung der Christenheit erbringen können. An Luthers Wort und Werk und an der Weigerung der katholischen Hierarchie, seine Reformanliegen aufzugreifen, ist die Einheit der westlichen Christenheit zerbrochen. Schuld dafür liegt auf beiden Seiten. Aber Luthers Theologie birgt Elemente, die über die Trennung hinausweisen. Sie sollen hier zur Sprache kommen.

Einen ersten Anstoß für dieses Buch stellte meine Einladung dar, in Vertretung für den kurzfristig verhinderten Kardinal Kurt Koch, den Präsidenten des römischen Einheitsrates, beim Katholikentag 2014 in Regensburg über „Martin Luther für Katholiken“³ zu referieren. Ein Jahr später konnte ich bei einer gemeinsamen Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing, der Katholischen Akademie in Bayern und des Deutschen ökumenischen Studienausschusses zum Thema „Luther – katholisch gesehen“⁴ sprechen. Die Sorge, dass das Reformationsjubiläum 2017 keineswegs davor gefeit ist, wie fast alle bisherigen Jahrhundertfeiern wiederum zu einer gegenseitigen Profilierung und Abgrenzung zu führen, hat mich bewogen, Elemente aus Luthers Werk darzustellen, die heute ökumenisch fruchtbar gemacht werden könnten. In vielen der anstehenden Problemkreise konnte ich auf frühere Arbeiten zurückgreifen, allgemein benennen

³ Martin Luther für Katholiken. Auch katholische Theologen dürfen sich auf ihn berufen, in: Katholische Nachrichten Agentur – Ökumenische Information 26 (24. Juni 2014) Dokumentation, I–V.

⁴ In: U. Swarat/Th. Söding (Hg.), Heillos gespalten? Segensreich erneuert? 500 Jahre Reformation in der Vielfalt ökumenischer Perspektiven, Freiburg i. Br. 2016, 119–135.

möchte ich hier mein Buch: *Ökumenische Theologie. Die Suche nach der Einheit der christlichen Kirchen* (Darmstadt 1997) und die zusammen mit Birgitta Kleinschwärzer-Meister besorgte Bearbeitung: *Kleines Handbuch der Ökumene* (Düsseldorf 2002).

Widmen möchte ich das Buch dem Andenken der Freunde aus der Fries-Schule: Otto Hermann Pesch († 8. September 2014), dem die Arbeit inhaltlich am meisten verdankt, Johannes Brosseder († 10. Juni 2014) und seinem unerschütterlichen ökumenischen Engagement und Karl-Ernst Apfelbacher († 15. Mai 2015), der mich bis zum Ende darin bestärkte, dieses Buch zu schreiben.

Mein Dank gilt dem Verlag Herder, der sich spontan bereit erklärte, die Arbeit zu übernehmen, und der sie publizistisch vorzüglich betreut hat.

München, zum Reformationstag 2016

Peter Neuner

Einleitung

Luther als Ökumeniker zu präsentieren könnte auf den ersten Blick aussehen wie der Versuch, den Bock zum Gärtner zu machen. Die Eigenschaften, die man von einem Ökumeniker erwartet, Toleranz, die Bemühung, den Anderen von dessen Voraussetzungen her zu verstehen, ihm Redlichkeit und guten Willen zuzubilligen, die Betonung des Gemeinsamen und nicht des Trennenden, die Bereitschaft, Kompromisse einzugehen, die es möglich machen, ähnliche, aber nicht deckungsgleiche Überzeugungen gemeinsam zu formulieren, diese Eigenschaften haben Luther nicht ausgezeichnet und sie bestimmen sein Werk und seine Schriften nicht. Das Urteil Walter Kaspers scheint unwidersprechlich: „Luther selbst war kein Ökumeniker“¹. Er wusste sich gerufen, eine Botschaft zu verkünden, die ihm selbst wie eine Erleuchtung erschien, und jede Differenz zu ihr rief seine massive Kritik hervor. Luther suchte nicht Gemeinsamkeiten und er baute keine Brücken, sein Metier war der Widerspruch und die beißende Kontroverse. Er hatte viele Feinde und sah in ihnen Feinde Gottes und des Kreuzes Christi. Wer nicht mit ihm war, war gegen ihn, er war sein Feind, den er mit harscher Kritik, oft auch mit Spott überzog, wobei er an derben Formulierungen offensichtlich seine Freude hatte. Wo immer man ihm den Fehdehandschuh hinwarf, griff er ihn auf.

Feinde waren ihm sehr verschiedene Leute: der Kaiser und der Papst, Fürsten, die sich seiner Reform nicht anschlossen, aber auch ehemalige Weggefährten, die aus seiner Botschaft andere, zumeist radikalere Konsequenzen zogen als er selbst. Er wies die Humanisten, die ihm zunächst wohlgesonnen waren zurück, allen voran Erasmus von Rotterdam, der weichenstellende Arbeiten in der Erforschung und der Edition des griechischen Bibeltextes und von Schriften der

¹ W. Kasper, Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive, Ostfildern 2016, 9; 60.

Kirchenväter geleistet hatte. Er wandte sich gegen die Bauern, die aus seiner Botschaft von der Freiheit eines Christenmenschen konkrete politische Folgerungen zogen und um die Befreiung von Ausbeutung und Knechtschaft kämpften. Er war zwar bestürzt über die Hinrichtung von Thomas Müntzer im Mai 1525, der die Bauern zu ihrem Aufstand ermutigt, ihnen die Botschaft von der Gerechtigkeit Gottes verkündet und Luther wegen seiner Parteinahme für die Fürsten als „sanftlebendes Fleisch zu Wittenberg“² verspottet hatte. Er gestand später ein, dass er den Tod von Müntzer durch seine Kritik an den aufständischen Bauern auf dem Gewissen habe, „sein Tod liegt auf meinem Hals“. Dennoch war er sich seiner Sache sicher: Dieser „falsche Bruder“ „wollte meinen Christum tödten“³. Luther überwarf sich mit Karlstadt (eigentlich Andreas Bodenstein), mit dem zusammen er in der Leipziger Disputation (1519) gegen Johannes Eck gefochten hatte, mit Huldrych Zwingli, als sich in der Frage des Herrenmahles eine Kontroverse als nicht überbrückbar erwies, und auch die Verfolgung der Täufer fand seine Unterstützung. Er schrieb Sätze gegen die Juden, als sich diese, entgegen seiner Erwartung, nicht seiner Botschaft von Jesus dem Christus anzuschließen bereit waren, die heute nur mit Erschrecken zur Kenntnis genommen werden können⁴. Brückenbauer war Luther nicht und die Grenzen des rechten Glaubens, die er zog, waren eng umrissen.

Luther war schonungslos in seiner Kritik und er begegnete vielfältigen Missständen in der Kirche, die seinen Widerspruch herausforderten. Darin war er nicht allein. Selbst Papst Hadrian VI. schrieb in einer Instruktion für den zweiten Nürnberger Reichstag (1522/23), in der er eine konsequente Verfolgung der lutherischen Ketzerei forderte: „Wir alle, d. h. wir Kirchenführer und Priester, sind abgewichen; ein jeder sah auf seinen Weg, und da ist schon lange keiner mehr, der Gutes tut, auch nicht einer. Deshalb müssen wir alle Gott die Ehre geben und uns vor ihm demütigen; ein jeder von uns muß

² Th. Müntzer, Hoch verursachte Schutzrede und Antwort wider das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, Allstedt 1524.

³ WA TR 1, 195.

⁴ Zur Interpretation dieser schlimmen Aussagen siehe J. Brosseder, Luthers Stellung zu den Juden im Spiegel seiner Interpreten, München 1972.

seinen Fall erkennen und sich selbst richten, bevor er von Gott mit der Rute seines Zorns gerichtet wird“⁵. Reformbestrebungen hatte es schon vor Luthers Reformation gegeben, besonders in Spanien und Italien hatten sie zu einer Erneuerung des Klerus und der Orden geführt⁶. Sie wollten „die Kirche von Grund auf verändern und erneuern, ... wenn auch nicht im Sinne Luthers und der evangelischen Reformation“⁷. Vielleicht trugen diese Reformen dazu bei, dass sich die an Luther anschließende Reformation in Südeuropa nicht durchsetzen konnte.

Die Notwendigkeit einer Reform machte auch vor dem päpstlichen Hof nicht Halt, die Lebensführung der Päpste war alles andere als vorbildlich. Doch Reformen sollten sich, wo man sie wollte, allein auf Personen und ihr Verhalten beziehen, nicht auf die Lehre der Kirche, und vor allem sollten sie von den Päpsten ausgehen, keinesfalls von unten her aufbrechen. Päpste und die römische Kurie waren von mächtigen Adelsfamilien beherrscht, sie fühlten sich oft vor allem diesen und der Erweiterung ihrer Macht verpflichtet, sahen sich mehr als Herrscher des Kirchenstaates denn als Seelsorger, als Förderer der Renaissancekultur denn als Pastoren. Die Sicherung ihrer Herrschaft erschien ihnen wichtiger als die Verkündigung der Botschaft Christi.

Die „Gravamina der deutschen Nation“ waren weit verbreitet: Beschwerden über die Einflussnahme von Papst und Kurie auf die Besetzung kirchlicher Ämter und Pfründen, die Geldzahlungen für kirchliche Einrichtungen und Weihehandlungen, Gebühren für römische Dispensen und bischöfliche Privilegien, aber auch über den Ablasshandel. Man war nicht gewillt, über diese Abgaben die Prachtentfaltung der Renaissancepäpste zu finanzieren. Kritik richtete sich gegen die Bischöfe, die weltliche Fürsten waren und deren Hofhal-

⁵ W. Beinert/P. Neuner (Hg.), *Texte zur Theologie, Dogmatik, Ekklesiologie*, Bd. II, Graz u. a. 1995, Nr. 105.

⁶ Darauf macht aufmerksam W. Kasper, a. a. O., 16; H. Schilling, *Luther und die Reformation 1517–2017*, in: U. Swarat/Th. Söding (Hg.), *Heillos gespalten? Segensreich erneuert? 500 Jahre Reformation in der Vielfalt ökumenischer Perspektiven*, Freiburg i. Br. 2016, 17–28.

⁷ H. Schilling, a. a. O., 20.

tungen Unsummen verschlangen. Der Bildungsstand des Klerus war zumeist mangelhaft, besonders bei den Messpriestern, die möglichst viele „Winkelmessen“ „zelebrierten“ und auf dem Weg über Messstipendien die Früchte dieser Opfer den Gläubigen verkauften, damit diese sie für bestimmte Anliegen, besonders für die Erlösung von Verstorbenen aus dem Fegfeuer, einsetzen konnten. Mangelnde Bildung war Anlass für abergläubische Praktiken. Dabei hatten die Kleriker alles Interesse daran, diese zu verteidigen und sich als die Mittler zu präsentieren, von denen die Gläubigen abhängig waren, wenn sie die Früchte für das Jenseits erwerben wollten. Die Abhängigkeit der Gemeinden von der Vollmacht ihrer Priester und die Gravamina führten im späten Mittelalter zu einem tiefsitzenden Antiklerikalismus⁸. Luther hat sich etwa in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ (1520) die in den Gravamina formulierte Kritik zu eigen gemacht. In späteren Tischreden wurden dabei auch nationale Töne laut, wenn er sich selbst verstand als „der neue Arminius, der Deutschland von der neuen Tyrannei Roms befreit und Rom verwüestet“ hat⁹.

Doch zum Reformator ließen all die Missstände Luther nicht werden. Bei seinem Rombesuch 1511/12 erlebte er die Zustände in der Heiligen Stadt, ohne dass er dadurch in seinem Glauben erschüttert worden wäre. Die auch heute noch verbreitete Vorstellung, die Reformation sei die unmittelbare Konsequenz der kirchlichen Missstände, unwürdiger und sittenloser Päpste und einer verlotterten Hierarchie, wird dem historischen Befund nicht gerecht. Gewiss lag eine Reform der Kirche in der Luft, die Zustände verlangten eine Umkehr und „die schärfsten Kritiker der Kirche waren zumeist ihre glühendsten Liebhaber“¹⁰. Doch der Verlauf der Reformation und ihre Ergebnisse sind aus den grassierenden Missständen nicht abzuleiten. Wäre die

⁸ V. Leppin zitiert das Spottgedicht von Hans Sachs über die Geldgier des Klerus in: Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln, München 2016, 161.

⁹ V. Reinhardt, Luther der Ketzer. Rom und die Reformation, München 2016, 297.

¹⁰ Th. Kaufmann, Geschichte der Reformation, Frankfurt a. M./Leipzig 2009, 15.

Reformation aus der Kritik entstanden, hätte sie ihre Basis verloren, als viele der Missstände in der katholischen Reform im Anschluss an das Konzil von Trient – jedenfalls weitgehend – abgestellt wurden¹¹. Worum ging es Luther, was war das Werk, zu dem er sich gerufen fühlte?

Neben der Kritik an Missständen betont die derzeitige Lutherdeutung¹² die kulturelle Unvereinbarkeit italienischer Renaissance in Kunst und Philosophie und Luthers Konzentration auf die Schrift allein. Luther hat sich in seiner Forderung, allein dem Wort Gottes zu gehorchen, geweigert, die Verfeinerung und Systematisierung mit zu bedenken, die dieses nach altgläubigem Verständnis durch die Arbeit der besten Denker in mehr als tausend Jahren Theologiegeschichte erfahren hatte. Aus römischer Sicht erschien der Mönch aus Wittenberg im Grunde als Barbar. Sein Latein wurde als mangelhaft verspottet, nicht zu vergleichen mit der im Humanismus geläufigen Eleganz und seine Verwendung der Volkssprache konnte man in Rom nur als Geschmacklosigkeit ansehen, noch dazu wo er dem einfachen Volk aufs Maul schaute und vor derben und manchmal auch obszönen Formulierungen nicht zurückschreckte¹³. Vor allem die Berichte des päpstlichen Delegaten Aleander zeigen, dass man den Fall Luther in Rom nicht ernst nahm, sich mit ihm und auf seiner Argumentationsebene nicht auseinandersetzen wollte und ihn getrost der Politik und dem Kaiser überantworten wollte. Man war in Rom zunächst nicht bereit, sich auf die Argumentation des Wittenbergers einzulassen und die theologische Diskussion mit ihm zu führen. Deutschland galt als randständige Region, fernab wahrer Kultur und Lebensart und ernsthafter Philosophie und Theologie. Dies führte nicht zuletzt dazu, dass die Fragen des Augustinermönchs aus Wittenberg ohne Antwort blieben und dass dieser damit in der Öffentlichkeit die Deutungshoheit in den von ihm gestellten Fragen bekam. Seine Thesen und die Berichte über wichtige Ereignisse, die

¹¹ Hierzu K. Aland, *Die Reformation Martin Luthers*, Gütersloh 1982, 13.

¹² V. Reinhardt, a. a. O.

¹³ Allerdings, so muss auch festgehalten werden, konnte Luther auch sehr feinfühlig und einfühlsam schreiben, etwa in der Auslegung des Magnificat oder in seelsorglichen Briefen und in Briefen an seine Familie.

zunächst keine Antwort fanden, bestimmten das Bild, das man sich in der Öffentlichkeit von der Reformation machte. Neben diesen interkulturellen Konflikten spielten in dieser Deutung der Reformation die religiösen Differenzen eine höchstens untergeordnete Rolle.

Für Luther selbst aber ging es sehr wohl um Glaubensfragen, für ihn stand die Frage nach dem ewigen Heil und nach dem rechten Weg dorthin im Mittelpunkt allen Redens, Schreibens und Handelns, seiner Seelsorge und seiner Predigt. Wie sich die Reform faktisch entwickelt hat, welche Gestalt sie annahm, vor allem dass sie in der Konstituierung einer eigenen Konfession im Gegensatz zu anderen Konfessionen und damit in einer Spaltung der Christenheit endete, hängt unmittelbar mit seiner Person und seiner Glaubensüberzeugung zusammen. Für ihn stand im Zentrum nicht die Kritik an Papst und Kurie, auch nicht die Auseinandersetzung mit der Philosophie der Renaissance und des Humanismus, sondern die biblische Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders. Diese Erkenntnis war ihm nach langem Ringen um die Briefe des Heiligen Paulus wie eine Erleuchtung aufgegangen. Die Lehre von der Rechtfertigung hat die von Luther geprägte Reformation bestimmt und ihr ihre konkrete Gestalt verliehen.

Als Mönch der Augustinereremiten war Luther in der Tradition Augustins und der monastischen Theologie aufgewachsen. Bernhard von Clairvaux und dessen Auslegung der Schrift haben ihn entscheidend geprägt, ebenso wie die Mystik des späten Mittelalters. Die im 14. Jahrhundert in den Niederlanden entstandene *Devotio Moderna*, eine Frömmigkeitstheologie vorwiegend für Laien, Männer und Frauen, stellte die christliche Botschaft in praktischen Begriffen und ausgerichtet auf die Frömmigkeitspraxis dar und konzentrierte sich auf ihre Mitte: das in Christus geschenkte Heil, das der Mensch im Glauben ergreifen kann. Luther übersetzte den lateinischen Text eines unbekanntem Autors und gab ihm den Titel, unter dem er seither bekannt ist: „Ein deutsch Theologia“. Bernhard Lohse kommt in seiner Darstellung Luthers zu dem Urteil, „daß die Zeit um 1500 wohl die frömmste gewesen ist, die es jemals in Deutschland gegeben hat“¹⁴. Durch seinen Ordensvorgesetzten Johann von Staupitz wurde

¹⁴ B. Lohse, Martin Luther. Leben und Werk, München 1981, 20.

Luther in diese spirituell geprägte Theologie mit ihrer Brautmystik eingeführt. Staupitz, dessen Nachfolger an der Universität Wittenberg er wurde, blieb Luther zeitlebens verbunden, auch als sich ihre Wege trennten¹⁵. Diese mystischen Traditionen haben Luther weit mehr beeindruckt als die spätscholastische Theologie, mit der er in seinem Studium konfrontiert wurde und deren von ontologischen Kategorien bestimmtes Denken ihm als spröde und für das geistliche Leben unfruchtbar erschien.

Luthers Botschaft von der Rechtfertigung, der Barmherzigkeit Gottes, der den Sünder annimmt und ihn gerecht macht, war von dem personalistischen Ansatz der Mystik bestimmt, die angesichts einer verbreiteten Veräußerlichung der Frömmigkeit deren Verinnerlichung anstrebte. Sie verlieh seiner Verkündigung eine existentiell bewegende Kraft, sie vermochte die Menschen in ihren Bann zu ziehen. Sie fühlten sich in ihrer Not und in ihren Fragen unmittelbar angesprochen, sie konnten seine Botschaft verstehen, sahen sich ernst genommen und fanden in ihr Zuversicht und Trost. Der Laie erschien als Subjekt der Kirche und als Träger des Glaubens, er hat unmittelbaren Zugang zu Gott und bedarf keines Mittlers neben Christus.

Von dieser Glaubensüberzeugung getragen vermochte Luther die apostolische Verkündigung wieder neu zum Leuchten zu bringen und das Evangelium als Frohbotschaft erfahrbar zu machen. Seine Lehre war in der Mitte der christlichen Botschaft angesiedelt und durchbrach den Panzer einer für die Gläubigen kaum noch verstehbaren hoch komplexen Spätscholastik mit ihrer Fülle von Vorschriften und Gnadenmitteln, der sich im Lauf der Jahrhunderte um sie gelegt hatte. Sicher hatten auch diese Lehraussagen und Gebote ursprünglich den Sinn, den Menschen das Heil zu erschließen und ihnen die Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes nahezubringen und Wege zu öffnen, auf denen sie es finden konnten. Aber die Vielfalt der Anweisungen hatte zu deren Verhärtung geführt, sie schienen in

¹⁵ WA TR 1, 245. Staupitz schloss sich der Reformation nicht an. Er trat 1520 im Zusammenhang mit der Reformation in Wittenberg von seinem Ordensamt zurück, trat in das Benediktinerkloster St. Peter in Salzburg ein und wurde 1521 dessen Abt.

sich selbst zu stehen und waren zum Ausgang des Mittelalters für die Gläubigen kaum noch transparent für die Botschaft Jesu.

Schon die Tatsache, dass Luther am Papst und an den Bischöfen Kritik übte, sicherte ihm in breiten Kreisen der Bevölkerung Gehör und Vertrauen. Angesichts der weithin grassierenden Aufrufe zum Gewinn von Ablässen, zu Wallfahrten, zum Erwerb von Messstipendien, oft verbunden mit Geldgeschäften, erschien Luthers Botschaft als einfach, der Schrift getreu, als „evangelisch“. In der Umbruchzeit und in der verbreiteten Erwartung des Weltenendes, als viele Plausibilitäten zerbrachen, bekam seine Lehre große Attraktivität. Der Mönch aus Wittenberg, so die verbreitete Meinung, hatte das Evangelium neu entdeckt und verkündete den Menschen die Befreiung vom päpstlichen Joch und Aberglauben, er ließ sie Sündenangst und Sorge vor Qualen der Hölle und des Fegfeuers überwinden. Wie sehr die Höllenangst verbreitet war, zeigen besonders eindrucksvoll die Bilder des 1516 verstorbenen Hieronymus Bosch.

Luthers Reformansatz in der Besinnung auf die Schrift und auf den Ursprung der Kirche sollte die Christenheit als Ganze erfassen. Als sich Rom diesem Ansinnen verweigerte und Luther zu der Überzeugung kam, dass der Papst das Evangelium nicht zulassen wolle, kam es zum Bruch. Doch das war nicht der Erfolg der Reformation und schon gar nicht Luthers Absicht, sondern eher das Scheitern seines Anliegens¹⁶. Die Christenheit sollte erneuert werden, es sollte nicht eine Partei entstehen, die sich auf Luther berief und von der Kirche, in der man bislang lebte, trennte. Als der Reformator erfuhr, dass sich seine Anhänger als „Lutheraner“ bezeichneten, schrieb er entsetzt: „Zum ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht ‚lutherisch‘, sondern ‚Christ‘ nennen. Was ist Luther? ... Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi mit meinem heillosen Namen benennen sollte? Nicht so, liebe Freunde, laßt uns die Parteinamen tilgen und Christen nennen, dessen Lehre wir haben ... Ich bin und will keines Meister sein“¹⁷.

¹⁶ So W. Pannenberg, Reformation und Einheit der Kirche, in: ders., Beiträge zur Systematischen Theologie, Bd. 3: Kirche und Ökumene, Göttingen 2000, 173–185, hier 174f.

¹⁷ WA 8, 685.

Gewiss haben manche Anhänger Luthers seinen religiösen Ansatz nicht verstanden und mitvollzogen, oft waren vordergründige Motive für sie ausschlaggebend. Für Luther selbst waren sie nicht entscheidend. An den Wendepunkten seines Lebens und der Gestaltwerdung der Reformation steht immer wieder die Berufung auf sein Amt als Doktor der Theologie und als geschworener Lehrer der Heiligen Schrift. In seinem Doktoreid, so seine Überzeugung, hatte er die Pflicht übernommen, der Botschaft des Evangeliums treu zu sein, koste es, was es wolle – für ihn persönlich und für die Kirche, von der er diesen Auftrag erhalten hatte. Und dieses Evangelium sah er in der Botschaft von der Rechtfertigung zusammengefasst.

Um Luther recht zu verstehen, so die hier vorgetragene These, gilt es, diese Botschaft von der Rechtfertigung ins Zentrum zu stellen. Interpretationen der Reformation aus der kulturellen Differenz oder von den gesellschaftlichen Umbrüchen und den wechselnden Machtverhältnissen zwischen Kaiser, Fürsten, Papst und den Herausforderungen durch das Osmanische Reich greifen zu kurz, wenn sie nicht die primär religiöse Ausrichtung des Reformators zugrunde legen. Zweifellos gehen die Wirkungen der Reformation über den religiösen Bereich hinaus, Luther wurde nicht allein als Theologe verstanden und rezipiert, aber er selbst wollte Theologe und Seelsorger sein. Er wollte den Menschen das Heil verkünden und den Weg dorthin weisen.

Was daraus geworden ist und wie sich die evangelische Kirche etablierte, war zweifellos von vielen machtpolitischen und gesellschaftlichen Faktoren mitbedingt, ist aber dennoch nicht von ihnen herzuleiten. In der historischen Betrachtung hat es sich weithin durchgesetzt, von der Reformationszeit, der Epoche der Reformation zu sprechen, die auch die sogenannten „Vorläufer der Reformation“ umfasst: Jan Hus, John Wyclif, Girolamo Savonarola, und die bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts reicht. In diesem Rahmen werden dann die Mächte aufgezeigt, die mit- und gegeneinander wirkten und zu den Spaltungen und den Konsequenzen führten, die die frühe Neuzeit geprägt haben. Die Reformatoren erscheinen dabei einerseits als Akteure, die diese Entwicklungen angestoßen haben, andererseits aber und wesentlich mehr als die Opfer von Machtkonstellationen, die sich aus zumeist sehr untheologischen Motiven ergeben haben. In diesem Buch ist ein anderer Ansatz

gewählt. Es geht um Luther und um seine Botschaft von der Rechtfertigung, von der aus seine kulturellen und gesellschaftlichen Wirkungen aufgezeigt und plausibel gemacht werden sollen. Und es geht um die ökumenischen Implikationen, die sein Werk erschließt.

Personen, die Geschichte machen, haben auch eine postmortale Existenz. An ihre Biographie lagern sich Erzählungen, es bilden sich Legenden, die ausschmücken, was sie vollbracht haben. Man sucht, Vorstellungen und Interessen, auch wenn sie sich aus anderen Quellen speisen, an ihnen festzumachen, um sie mit ihrer Autorität zu versehen. Oft ist es schwer, in den Bildern, die daraus erwachsen, die ursprüngliche Person und ihre Absichten zu erkennen. Dieses Gewebe aus historischer Überlieferung, ausschmückender Legendenbildung und interessengeleiteter Inanspruchnahme verrät oft mehr über jene, die sich auf einen Helden, einen Heiligen oder auf eine Gründergestalt beziehen, als über diese selbst. Das ist bei Luther und dem Luthertum, das sich auf ihn beruft, nicht anders.

Bei einem Blick auf Luther sind auch die Entwicklungen mit zu bedenken, die sich an seine Botschaft angeschlossen oder an ihr entzündet haben. Sie gehören zu ihm und sind Teil seines Werks, das mit seinem Tod 1546 nicht zu Ende war. Luther ist nicht allein eine historische Gestalt, sondern auch Produkt der „Erinnerungsgeschichte“. Sehr unterschiedliche Bilder des Reformators begegnen im Verlauf dieser Wirkungsgeschichte. Sie alle traten auf mit dem Anspruch, den „wahren“ Luther entdeckt zu haben, seinem Anliegen gerecht zu werden und ihn aus der Herrschaft anderer Interpretationen zu befreien. Auch wo man sich darüber klar war, dass dieser „wahre“ Luther mit dessen historischer Persönlichkeit nur bedingt übereinstimmte, war man überzeugt, seinem eigentlichen, vielleicht ihm selbst sogar unbewussten Anliegen zu folgen, und wollte ihn von den zeitbedingten Grenzen, innerhalb derer er gelebt und geglaubt hat, befreien. „Alle nachreformatorischen Etappen und Epochen, die der Protestantismus durchlief, suchten sich in ein produktives Verhältnis zu Luther zu setzen und ihre Lehrauffassungen und Reformvorstellungen von Luther her zu reflektieren und zu legitimieren“¹⁸. Bernhard Lohse hat gezeigt,

¹⁸ Th. Kaufmann, Martin Luther, München 2006, 12.

wie sehr auch noch die klassisch gewordenen Lutherdeutungen des 20. Jahrhunderts von den systematischen Entscheidungen ihrer Autoren geprägt sind¹⁹.

Folglich soll es in dieser Arbeit nicht allein darum gehen, was Luther gelehrt und in seinen Schriften hinterlassen hat, sondern es wird auch angesprochen, was sich, und sei es auch nur retrospektiv, auf ihn bezogen hat oder durch ihn zu legitimieren suchte. Das bedeutet nicht, dass alles anerkannt werden könnte, was sich mit seinem Namen schmückt. Nicht jede Berufung auf den Reformator wird diesem gerecht und führt sein Werk weiter. Luther hat oft in einseitigen und auch in antithetischen Formulierungen gesprochen. Seine Schriften waren fast durchweg durch konkrete seelsorgliche oder kirchenpolitische Herausforderungen bestimmt und sind oft wenig systematisch. Das bekannteste Beispiel sind vielleicht die Leitsätze seiner Freiheitsschrift, nach denen der Christenmensch „ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“, aber auch „ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ ist²⁰. Solch einprägsame, spannungsreiche Formulierungen wurden zum Anlass für eine oft selektive Auswahl und führten zu einseitigen Interpretationen, und das sowohl in der Verurteilung des Reformators und „Ketzers“ als auch in der Berufung auf ihn. Wer nur einen der beiden Leitsätze der Freiheitsschrift zur Kenntnis nimmt, wird ihm nicht gerecht. Faktisch basierten die Anathemata des Konzils von Trient auf Florilegien aus Luthers Schriften, die keineswegs seine Lehre umfassend wiederzugeben vermochten. Manche Berufung auf ihn in den evangelischen Kirchen war kaum weniger einseitig. Der Blick auf diese Rezeptionsgeschichte und die falschen und ungerechten Beschuldigungen und Lügen, die sie zeigt, ruft zu einer Heilung der Erinnerung. Diese hat der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen in seinem Text „Reformation 1517–2017“²¹ ebenso in das Zentrum seiner Überlegungen gestellt wie der gemeinsame Aufruf der katholischen Bischofskonferenz und des Rates der

¹⁹ B. Lohse, a. a. O., 151.

²⁰ WA 7, 21.

²¹ D. Sattler/V. Leppin (Hg.), Reformation 1517–2017. Ökumenische Perspektiven, Freiburg i. Br./Göttingen 2014.

Evangelischen Kirche in Deutschland vom September 2016 mit dem Titel „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“²².

Tatsächlich weichen die Bilder, die in den 500 Jahren seit der Reformation von Luther gezeichnet wurden, in dramatischer Weise voneinander ab. Wer war er wirklich, wer hat ihn recht verstanden, die Lutherische Orthodoxie oder der Pietismus, die Aufklärungstheologie oder die nationale Bewegung des 19. Jahrhunderts? Hat ihn die harte katholische Polemik treffender zur Kenntnis genommen als die evangelische und die katholische Lutherforschung im Gefolge des Ökumenismus im 20. Jahrhundert? Welchem Luther gilt es heute gerecht zu werden?

Damit sind die Themen umrissen, die in diesem Buch angesprochen werden sollen. Im ersten Teil dieser Arbeit wird zunächst versucht, einen Überblick zu geben über Antworten auf die Frage, wer der „wahre“ Luther war, auf wen man sich stützt, wenn man sich heute auf ihn beruft. Dabei wird vor allem die Wirkungsgeschichte des Reformators in den Blick genommen. Das Ergebnis ist, soviel kann hier vorweggenommen werden, ernüchternd. Die Lutherbilder sowohl innerhalb der evangelischen wie in der katholischen Tradition als auch zwischen diesen erscheinen als völlig unvereinbar.

Diese Vielfalt und Unvereinbarkeit der Lutherbilder lenken den Blick auf das, was Luther selbst als den Kern seiner Botschaft verstanden und verkündet hat, was er in seinen reichlich vorhandenen und überlieferten Selbstzeugnissen als das Zentrum seines Lebenswerkes bezeichnete: die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders. Sie, so die hier vorgetragene These, hat Luthers Lehre und seinen Lebensweg zentral bestimmt. Alle anderen Aspekte seines Lebens und seiner Wirkungsgeschichte können von dieser Mitte her plausibel werden. Was ihr widerspricht, beruft sich nicht zu Recht auf ihn. Die Rechtfertigungslehre und die Kontroversen, die sich an ihr entzündet haben, zu umreißen, ist die zweite Problemstellung, die im ersten Teil des Buches angesprochen werden soll²³.

²² Gemeinsames Wort zum Jahr 2017 (Gemeinsame Texte Nr. 24),

²³ Das entspricht der Aussage in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, dass diese Kriterium für jede kirchliche Lehre und Praxis sein muss. Siehe dazu unten S. 143, 147.

Eine historisch gerechte Interpretation des Reformators und seiner Wirkungsgeschichte stellt für sich alleine noch keinen ökumenischen Fortschritt dar. Die Tatsache, dass Luther heute auch im katholischen Bereich weithin als frommer Gottsucher und Verkünder des Evangeliums, als Bibelübersetzer gewürdigt wird, besagt noch nichts über die Wahrheit seiner Lehre. Einer ökumenischen Betrachtung kann es nicht allein um den Mönch aus Wittenberg und den Reformator gehen. Sie muss sich auch den Herausforderungen stellen, die seine Botschaft gezeitigt hat und die zu zahlreichen Verwerfungen, Anathematismen und Damnationes und zu gegenseitigen Exkommunikationen führten, seien sie von Luther und seinen Getreuen oder dem Konzil von Trient oder auch in der späteren Lehrentwicklung der nun getrennten Konfessionen ausgesprochen worden.

Die vorliegende Arbeit versucht einen Beitrag zu dieser ökumenischen Problematik zu leisten und die Kontroverspunkte, die sich heute zwischen lutherischer und katholischer Theologie, dem Glaubensbewusstsein in den Gemeinden und den kirchenamtlichen Aussagen stellen, im Blick auf den Reformator zu bedenken. Auch wenn manche dieser Kontroversen erst nach Luthers Tod in ihrer Schärfe aufgebrochen sind, zeigt sich, dass sie direkt oder indirekt in dessen reformatorischem Ansatz gründen. So ist es sinnvoll, die heute als kirchentrennend verstandenen Differenzen von Luther und seiner Lehre her in den Blick zu nehmen und sie von seiner Botschaft aus zu beleuchten.

Es wird hier versucht die These zu verifizieren, dass die überkommenen konfessionellen Kontroversen vor dem Hintergrund der Theologie Luthers weithin die Kraft einbüßen, heute noch die Kirchen zu trennen. Lässt sich diese These bestätigen, kann Luthers Werk, im Gegensatz zu einem ersten Anschein, sehr wohl ökumenische Relevanz gewinnen. Dies zu untersuchen ist Ziel der vorliegenden Arbeit. Luthers oft herbe Polemik soll nicht schrecken. Im Zentrum stehen hier also die Kontroversen zwischen katholischer und evangelischer Theologie und im Glaubensbewusstsein beider Kirchen. Sie werden jeweils zunächst in ihrer Schärfe und in ihren Konsequenzen für das Verhältnis zwischen den Konfessionen dargestellt und dann von Luther her und aus der Sicht ökumenischer Theologie behandelt. Die Blickrichtung geht also von der heutigen

Herausforderung hin zu Luther und sucht nach Möglichkeiten, bestehende Herausforderungen ökumenisch zu bedenken. Die Tatsache, dass der Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit den gleichen Weg einschlägt und dazu ebenfalls die Rechtfertigungslehre als Leitlinie wählt, bestärkt in diesem Vorgehen²⁴. Das gilt auch für den Überblick, den Kardinal Kasper als Ertrag der ökumenischen Gespräche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil veröffentlicht hat²⁵. Auch dieser Text geht aus von den heutigen Herausforderungen und dokumentiert die Ergebnisse der offiziellen Dialoge, um sicherzustellen, dass erzielte Verständigungen nicht wieder vergessen und die Arbeit in jeder Generation nicht wieder vom Nullpunkt neu begonnen werden muss. Man wird Luther heute nicht mehr gerecht, wenn man ihn allein als frommen Mönch und Bibelübersetzer würdigt. Es gilt in ökumenischer Verantwortung die Themen zu bedenken, die sich aus seinem Werk und dessen Rezeptionsgeschichte für die Kirchen ergeben. Eine Besinnung auf ihn muss sich den auch heute noch weithin herrschenden Kontroversen stellen und sich damit einer ökumenischen Vision öffnen.

²⁴ Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames Lutherisch-Katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017, Leipzig/Paderborn 2013. Der Rahmen der angesprochenen Themen ist hier allerdings deutlich weiter gesteckt als im genannten Kommissionsbericht.

²⁵ W. Kasper, Die Früchte ernten. Grundlagen christlichen Glaubens im ökumenischen Dialog, Paderborn/Leipzig 2011.